

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein

Herausgeber: Wallfahrtsverein von Mariastein

Band: 8 (1930)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Ib. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postheftkonto V 6673.

Nr. 8

Mariastein, Februar 1931

8. Jahrgang

Enerzitiengkurse in Mariastein im Jahre 1931

- 2.—6. April: Für Männer und Jungmänner nicht unter 18 Jahren.
Die Exerzitien schließen am 5. April, abends 8 Uhr.
- 4.—7. Mai: Für Jungfrauen.
- 13.—16. Sept.: Für französisch sprechende Herren.
- 21.—24. Sept.: Für Priester.
- 5.—8. Okt.: Für Priester.
- 31. Okt. bis 2. Nov.: Für Jünglinge.
- 5.—8. Dez.: Für Jungmänner.

Die Exerzitien beginnen jeweilen am erstgenannten Tage abends 7 Uhr und
schließen am zweitgenannten Tage nachmittags so, daß in Basel die letzten Züge
noch erreicht werden können.

Anmeldungen sind jeweilen spätestens 5 Tage vor Beginn eines Kurses erbeten
an Pater Superior in Mariastein, nicht an dessen persönliche Adresse.

Gottesdienst-Ordnung

22. Febr.: 1. Fasten-Sonntag. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachmittags 3 Uhr: Stationen-Andacht, nachher Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.
24. Febr.: Fest des hl. Apostels Mathias. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
1. März: 2. Fasten-Sonntag. Gottesdienst wie am 22. Februar.
8. März: 3. Fasten-Sonntag. Gottesdienst wie am 22. Februar.
12. März: Fest des hl. Gregors des Großen, Papstes und Kirchenlehrers. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
15. März: 4. Fasten-Sonntag. Gottesdienst wie am 22. Februar.
19. März: Fest des hl. Josefs, Bräutigams der Gottesmutter. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr in der Basilika. 9.30 Uhr: Predigt und levitiertes Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Aussetzung, Miserere und Segen.
21. März: Fest unseres heiligsten Ordensstifters Benediktus, Patriarchs der Mönche des Abendlandes. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und levitiertes Hochamt.

Laut Breve vom 17. Oktober 1929 können alle Gläubigen an diesem Tag in unseren Klosterkirchen so oft einen vollkommenen Ablass (Toties-Quoties-Ablass) gewinnen, als sie nach würdigem Empfang der hl. Sakramente eine Kirche oder öffentliche Kapelle der Benediktiner besuchen und dabei nach der Meinung des Hl. Vaters die üblichen Gebete verrichten. Der Ablass kann gewonnen werden vom 20. März mittags 12 Uhr an bis und mit 21. März nachts 12 Uhr.

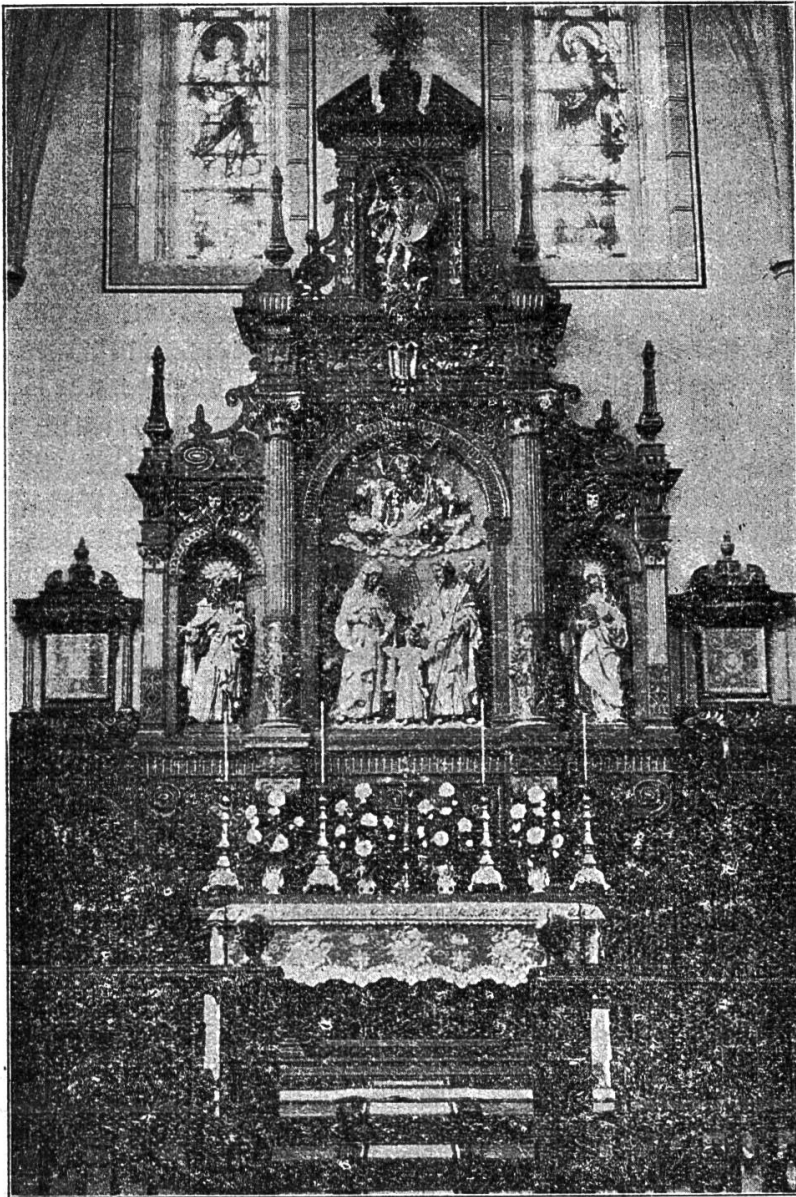
Möge dieser große Gnadenerweis des Hl. Vaters recht viele Gläubige zur Feier des hl. Benediktus aneifern.



Monat und Fest des hl. Josef

Schneeglöckchen blühen in Gärten und an sonnigen Halden. Triumphierend blicken sie hin auf die Schneeüberreste am Baldessaum. Da und dort drücken sich ungeduldige Grasspitzen und Blumenstengel durch die Hülle ihres dunkeln Erdengrabes, um sich an den wohltuenden Strahlen der gütigen Frühlingssonne zu wärmen, zu ergötzen und zu entfalten. Von Zeit zu Zeit kommt noch ein kalter Windeshauch, eine frostige Nacht; es tanzen noch verspätete Schneeflocken in der Luft und fallen leichtsinnig und schonungslos auf das vor Kälte zitternde zarte Blümchen. Traurig senkt es sein Haupt, wie wenn es seine zu große Eile bitter bereute und beweinte, aber zusammenbrechen tut es nicht, denn es trägt die frohe Hoffnung in sich, daß die gütige Frühlingssonne doch bald über alle seine Feinde Meister wird, und wirklich scheidet die ersehnte Retterin die Wolkenmasse, blickt trostreich auf das trauernde Blümchen und froh und unendlich dankbar öffnet es ihr seinen Blütenkelch, auf daß sie hineinstrahle, sich an seiner Farbe und seinem Duft erfreue und für ihren Liebesdienst einigermaßen entschädigt fühle. Es kämpfen noch Winter und Frühling, bis der Lenz doch endgültiger Sieger geworden.

Ganz sinnreich fällt das Fest des hl. Joseph in diese Zeit des Keimens, der Erneuerung, des Wiederbelebens der Natur. Denn wie die



St. Josefsaltar in Maria Stein

liebe Frühlingssonne, kraft ihres Lichtes und ihrer wohlthuenden Wärme Blumen und Gräser hervorlockt, Wald und Flur mit lieblichem Grün und bunten Blumen überzieht, so hat ja auch jene wunderbare, Erlösung bringende Sonne, das göttliche Kind, dessen Nährvater zu sein der hl. Joseph die unermessliche Ehre hatte, in unendlicher Liebe und Güte strahlend, in die Nacht und Winterkälte des Heidentums hineingeleuchtet und die Menschheit zu neuem Leben erweckt, auf daß sie sich wärme, entfalte und gedeihe an der Sonne des Glaubens und der göttlichen

Liebe, himmlische Früchte trage und im ewigen Paradiesesgarten, in Gottes unendlichem Licht, Güte und Herrlichkeit weiterzuleben und weiterzublühen.

Der hl. Joseph war jener Glückliche, auf den, nebst seiner heiligsten Braut, die ersten Blicke des Welterlösers, die ersten Strahlen der Erlösungsgnade fielen, damals in der Felsenhöhle zu Bethlehem, und wie selig saugte sein Herz diese Strahlen auf, da er in unmittelbarer Nähe derselben, im stillen Hause zu Nazareth wohnen und arbeiten, leben und sterben konnte.

Aber nicht für sich allein behält der große, gütige Heilige diese unbeschreiblichen Vorzüge; sein Herz, das im Strahle der göttlichen Gnadenjonne erglühete, sendet als Spiegel der göttlichen Liebe widerstrahlend, die unendliche Liebe des göttlichen Kindes den armen Menschenkindern auf Erden zu. Wie gütig und hilfsbereit nimmt er sich der bedrängten Menschheit an, und zeigt ihr die Macht seiner Fürbitte, die Größe seiner Güte und Liebe, indem er immer und immer wieder, in Anliegen des Leibes und der Seele, wunderbare Hilfe bringt. Welch wunderbarer, großartiger Erfolg belohnt oft das Vertrauen, das leidende, bedrängte und geängstigte Menschenkinder dem hl. Joseph entgegenbringen. Da fleht ein armer Mann in schwerer Not, die ihn und seine Familie drückt! Dort fleht zu ihm eine treubeforgte Mutter, auf daß er ihre Kinder beschütze, oder ein verirrtes wieder zurückführe auf himmlische Pfade! Da ruft zum hl. Joseph ein bedrängtes Herz im schweren Kampfe gegen die Versuchung! Dort fleht zu ihm ein armer Kranker auf dem Sterbebette, um Hilfe im letzten Kampfe, um einen glückseligen Tod, und immer wunderbar belohnt der mächtige Heilige das Vertrauen bedrängter und zu ihm um Hilfe und Beistand flehender Adamskinder.

In Porto Allegre, in Brasilien, fand einst ein Geistlicher eine brave katholische Witwe, aus Camberg im Nassauischen gebürtig, mit ihrem Kinde, in schwerer Not. Dieselbe war noch nicht lange mit ihrem Manne, einem Bauunternehmer, nach Brasilien gekommen und beide hatten gehofft, daselbst ihr Glück zu finden, allein sie fanden, wie es oft geschieht, das Gegenteil.

Raum waren sie gelandet, da wurde der Mann krank und starb im Einwandererhaus. Dann wurde sie selbst krank. Da sie sich während der Krankheit der Kinder nicht annehmen konnte, wurden diese bei verschiedenen brasilianischen Familien untergebracht, welche sie bereitwillig zu sich nahmen. — Unglücklicherweise waren die Namen der betreffenden Familien nicht aufgezeichnet worden und als die arme Frau sich von ihrer Krankheit erholt hatte, und nach ihren Kindern suchte, fand sie nur zwei, das dritte wurde zwar entdeckt, aber die Familie, der es anvertraut worden war, zeigte sich wenig geneigt, es wieder herauszugeben, und es bedurfte langer Unterhandlungen, bis es der Frau gelang, es wieder zurückzuerhalten. — Nun fehlte noch eines, jedoch dieses war nicht zu finden, denn es mangelte dazu jeder Anhaltspunkt.

Die Frau befand sich in größter Not und Sorge um ihr Kind. Raum hatte sie den Mann verloren, und jetzt sollte auch noch das Kind für sie verloren sein? Ihr Schmerz war unbeschreiblich. Oft durchlief sie die

Straßen der Stadt, schaute nach rechts, schaute nach links, ob sie nicht eine Spur der Vermißten begegne. Es war umsonst! — So vergingen Wochen.

Eines Tages — es war Sonntag — war sie auch wieder suchen gegangen. Da kam sie am Kirchlein der Karmeliterinnen vorbei. Gerade war Segen. Der Klang der Orgel zog die gute Frau mit unwiderstehlicher Macht in das Gotteshaus. Hier kniete sie nieder, und mit einem Vertrauen und mit einer Innigkeit, wie sie dieselbe vorher nie empfunden, wandte sie sich an den hl. Joseph und bat ihn flehentlich: „O heiliger Joseph, gib mir mein Kind zurück!“ —

Der Segen war vorbei. Gestärkt und voll Vertrauen verließ sie die Kirche. Noch war sie nicht weit gegangen, da hörte sie plötzlich eine Stimme: „Mutter! Mutter! Sie drehte sich um, auf der Schwelle eines Hauses stand ein Kind — ihr eigenes Kind. Im nächsten Augenblick hielt sie es überglücklich in ihren Armen und bedeckte es mit ihren Küßen.

Glückliche Mutter! Sie hatte sich am rechten Orte Hilfe gesucht, den richtigen, besten Fürsprecher gewählt, den hl. Joseph, der ja aus eigener Erfahrung wußte, was es heißt, ein Kind verlieren, nach einem verlorenen Kinde suchen!

P. W. T.

Sankt Joseph

Die Lilie in Händen,
Das Kindlein im Arm,
Kannst Heil du uns spenden
Und enden den Harm;
Wirst Hilf' du uns bringen
In jeglicher Not
Und stärkst uns im Ringen
Mit Leben und Tod.

Die Lilie, die trägst Du,
Der Reinheit Symbol,
Das Kindlein, das pflegst du
Und sorgst für sein Wohl;
Als Christkindleins Vater,
So treu und so rein,
Willst aller Berater
Und Führer du sein.

Die Lilie, sie lehrt uns
Der Reinheit Gewinn,
Das Kindlein, es nährt uns,
Gibt ganz sich uns hin;
Und wenn wir's geniessen,
Dies himmlische Brot,
Wie du, dann umschliessen
Wir froh unsern Gott.

Cordula Peregrina

Von einem Häudegen, den der Teufel aus dem Heiligen Land zurücktrug

(Mittelalterliche Marienlegenden III.)

Ein Bürger in Straßburg war durch seine Krankheit schon so heruntergekommen, daß er sich ernstlich vor dem Tod zu fürchten begann. Mitten in den Schrecknissen des nahenden Todeskampfes ließ er seinen Sohn ans Bett kommen und redete ihn folgendermaßen an: „Mein lieber Sohn! Drei Dinge vertraue ich dir nach meinem Hinscheiden an: meine Güter als meinem rechtmäßigen Erben; meine Seele als einem treuen Sachwalter; und endlich eine Pilgerfahrt übers Meer, die ich schon lang hätte machen sollen. Die Erfüllung dieses Gelübdes habe ich bis heute aufgeschoben, dir zuliebe, mein Sohn, damit du reich werden solltest. Aber ich sehe jetzt ein, daß die Buße aufschieben zum Verlust der Seele führt. Ich bitte dich also bei deiner Liebe, fahr du übers Meer an meiner statt! Wenn du mir das versprichst, will ich dich drei Dinge lehren, die dich für immer glücklich machen können.“ — Auf so bewegliche Bitten seines Vaters hin versprach der Sohn, den Pilgerstab ergreifen zu wollen, um jenes Gelübde einzulösen. Das aber sind die drei Räte, die der Vater seinem Sohne gab: Zum ersten, daß er alle Tage die hl. Messe anhöre und dabei seinen Schöpfer als wahrhaft gegenwärtig verehere; zum zweiten, daß er täglich die allerseligste Jungfrau anrufe; zum dritten, daß er immer den ewigen Tod (Hölle) fürchte, wie der hl. Augustin sagt: „Der natürliche Tod trennt die Seele vom Leibe, der ewige Tod aber trennt die Seele von ihrem Schöpfer.“

Kurze Zeit darauf starb der Bürgersmann und sein Sohn verheiratete sich auf den Rat seiner Freunde. Er fürchtete jedoch sehr, es könnte ihm einmal gerade so ergehen wie seinem Vater, und daher brach er, noch ehe seine Frau schwanger ward, auf und fuhr mit vielen anderen Pilgern übers Meer. Sie landeten bei St. Johann zu Akkon. Dort stellte man nach Beschluß der Kreuzfahrer und Pilger eine Armee zusammen, welche die Heiden angreifen sollte. Sie wurde aber von den Sarazenen geschlagen und viele Christen im Kampfe getötet oder gefangen genommen. Zu diesen letzteren gehörte auch unser junge Mann, der dem Tode deshalb entronnen war, weil er dem Rat seines Vaters folgend, an selbigem Tag die hl. Messe angehört hatte. Er wurde jedoch von seinem Herrn grausam mißhandelt und mußte gar viel Hunger und Durst und Schläge und Müdigkeit in seiner Gefangenschaft erdulden. Nachdem er sechs Jahre sein Elend ertragen, hielt er es nicht länger aus und in seiner Gemütsverwirrung gedachte er im Grunde seines Herzens, den Teufel herbeizurufen. Und siehe, der Gedanke war schon mächtig genug! Sogleich erschien der Teufel in Menschengestalt und sprach zu ihm: „Da bin ich! Was willst du, daß ich dir tun soll?“ — „Ich will, daß du mich aus dieser Sklaverei befreiest und mich in mein Heimatland zurückbringst!“ — Einverstanden!“ antwortete der Teufel, „aber nur unter der Bedingung, daß du alle Sakramente der Kirche, deinen Schöpfer und den Schutz der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen verleugnen willst.“ — Der junge Mann fügte sich dem Begehren des Teufels, in seinem Herzen aber befolgte er den Rat seines

Vaters und verleugnete nicht im geringsten die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria.

Sobald der Teufel die Huldigung des armen Menschen empfangen, ließ er ihn sogleich auf seinen Rücken sitzen und erhob sich mit ihm in die Lüfte, so hoch, daß der junge Mann glaubte, er schiebe mit seinem Kopf die Wolken beiseite. Da begann der Teufel mit einem Mal zu pfeifen und eine großes Getöse zu machen. Bei dem Lärm stürzte eine Menge anderer Teufel herzu, die dem ersten zuriefen, er solle seine Last doch fallen lassen. Einige flehten ihn an, er möge ihnen erlauben, den Menschen zu erdroßeln; andere wollten ihm die Haut abziehen oder an sonst einer Marter sich erlustigen. Aber der Teufel, der sich rühmte, noch nie sein Wort gebrochen zu haben, wollte darauf nicht hören. Um indessen dem jungen Mann sein Treuegelöbniß eindruckbarer gegenwärtig zu halten, trug er ihn übers Meer und fragte ihn: „Widersagst du der Taufe und dem Namen Gottes, auf den du getauft worden bist?“ — „Ich wider sage!“ antwortete der junge Mann. — „Halte dich fest!“ rief ihm der Teufel zu, „dann will ich dich taufen im Namen des Teufels, da du ja wünschest nicht auf den Namen Gottes getauft zu sein.“ Und er schoß mit ihm hinunter aufs Meer und in Zeit eines Augenwinkers tauchte er ihn drei Mal unter bis zum Boden des Abgrunds. Der jähe Schrecken bleichte die Haare des jungen Mannes, der aus dem Bade so schneeweißen Hauptes hervorging, daß man wohl keinen altersgraueren Greis hätte finden können als ihn. Nach dieser niederträglichen Taufe führte der Teufel den Menschen auf eine weite Ebene, wo er ihn folgendermaßen anredete: „So, jetzt ruhe dich hier aus und fürchte dich nicht! Es wird sich gleich eine große Schar meiner Untertanen hier versammeln.“ Da hörte er nun eine große Schar Teufel, wie sie mit entsetzlichem Getöse eine Unmenge von Seelen in die Hölle schleppten; und die Verdammten schrien mit jämmerlicher Stimme: „Weh über uns Sünder! Erbarmungslos werden wir dahin geführt und gestraft für die ganze Ewigkeit!“ — Als die Stimmen verstummt waren, nahm der Teufel den jungen Mann wieder huckepack und trug ihn noch vor Mitternacht nach Straßburg. Dort steckte er ihn unter einen Schober (kleine Heuscheuer) auf seinem Pächthof und mahnte ihn noch einmal: „Freund, bleib fest in deinem Entschluß und brich ja dein Wort nicht! Ich werde in all deinen Nöten mit dir sein.“ Mit diesen Worten verschwand er plötzlich.

Nachdem er so viele Plackereien auf der Reise ausgestanden, war der junge Mann so gebrochen, daß er weder ein Glied rühren noch schlafen konnte. Am Morgen, als der Tag graute, wurde er von seinem Pächter gefunden, der ihn fragte, wer und woher er sei. Er erklärte sich als den Herrn des Hofes. Da lief der Pächter eilends zu der Guts herrin und meldete ihr, daß ihr Gemahl heimgekommen. Die versammelte ihre ganze Freundschaft und ließ, so schnell sie ihre Füße trugen, hinaus zu ihrem Gatten. Als sie aber den eisgrauen Mann erblickte, wunderte sie sich sehr und glaubte, man triebe böses Spiel mit ihr. Aus dem und dem suchte der Mann ihr zu beweisen, daß er wirklich ihr angetrauter Ehegemahl sei, die Frau jedoch verneinte ein ums andere Mal und mit einem Eid, daß sie keinen alten Trottel geheiratet habe. Ueber dem Lärm sammelte sich viel Volk, aber niemand wollte ihn fen-



*St. Benediktus mit seinen beiden Schülern
Maurus und Plazidus*

nen. Die Frau entfernte sich also wieder mit ihrer Begleitung, voller Wut und überzeugt, daß sie zum Narren gehalten worden. Der Mann blieb allein zurück. Und allen Trostes beraubt, brach er in Schluchzen aus. Ein mitleidiger Bürger erbarmte sich schließlich seiner und lud den armen Menschen zu sich ins Haus, gab ihm zu essen und verhalf ihm wieder zu Kräften.

Nachdem er gegessen, erinnerte sich der junge Mann wieder des Rates seines Vaters: nie zu verzweifeln, sondern in all seiner Not zu Maria seine Zuflucht zu nehmen und sie anzurufen mit den Worten: „Mutter der Barmherzigkeit, erbarme dich meiner und bitte für mich!“ Als bald eilte er zum Münster. Vor einem Bild der seligsten Jungfrau warf er sich aufs Pflaster nieder und begann in großer Reue bitterlich zu weinen. Das Jesuskind, das die Jungfrau auf ihrem Schoße trug, kehrte jedoch sein Gesichtlein ab gegen seine Mutter; es wollte nicht mehr den Sünder ansehen, der ihm abgeschworen und des Teufels Hilfe begehrt. Als der Sünder das sah, begann er mit kläglichem Stimm die allerseligste Jungfrau anzuflehen: „Mutter der Barmherzigkeit, erbarme

dich meiner, bitte für mich, deinen allerliebsten Sohn! Denk daran, daß ich Dich niemals, in keiner Gefahr je verleugnen wollte!“ Als die Mutter sich so gebeten hörte, nahm sie das Kind von ihrem Schoß und stellte es in eine Nische des Altares. Dann stieg sie eilends hernieder, kniete sich hin neben den Sünder und richtete an ihren Sohn die dringliche Bitte: „O mein Kind, denk daran, daß ein treuer Sohn seiner Mutter nichts versagen darf, worum sie ihn inständig bittet. Erinnere dich an alles, was ich mit dir gelitten, wie viel Pein ich ausgestanden! Schau an die Not, die mein Herz bedrängt während deines Leidens, wie dieses Leid mich mit einem Schwert der Schmerzen durchbohrt! Erinnere dich auch, daß es keinen Sünder gibt, er mag noch so besudelt sein vom Schmutze seiner Laster und Verbrechen, dem du deine Verzeihung verweigern müßtest; denn sobald er in Reue über seine Fehltritte seufzt, ist er gerettet!“ Der Sohn ließ sich durch diese Worte der Mutter erweichen. Er nahm den armen Sünder in Gnade auf, und damit seine Mitbürger ihn wieder erkannten, gab er ihm auch sein früheres Aussehen zurück.

Als der Teufel das gewahrte, lief er zur Kirche. „Freund, Freund!“ rief er dem jungen Manne zu, „brich ja nicht das Versprechen, das du mir gegeben!“ — Doch die seligste Jungfrau antwortete ihm: „Fort von hier, boshafter Teufel! Dieser Mensch hat mich nicht verleugnet; so werde auch ich ihn nicht verleugnen.“ Damit stieg sie auf den Altar und nahm das Jesuskind auf ihren Schoß. Als der Teufel sich so betrogen sah, machte er sich mit einem solchen Krach aus dem Staub, daß die ganze Stadt erbehte. Man wollte wissen, was los sei; die Bürger eilten zur Kirche, aber sie fanden dort nur den jungen Mann. Und weil sie ihn sahen mit seinem Gesicht und den Haaren von ehemals, erkannten sie ihn mit Freuden als den ihrigen. Auf seine Bitte ließ man man gleich den Pfarrer kommen, dem beichtete er sein Verbrechen und all seine anderen Sünden und alles, was ihm zugestoßen. Auch seine Frau und seine Verwandten eilten herbei und nahmen jetzt den jungen Mann gern an, den sie als alten Greis zurückgestoßen hatten. Auf den Rat des Pfarrers und mit Einwilligung seiner Frau teilte der Mann sein Hab und Gut in zwei Teile; den einen ließ er seiner Frau, mit dem andern fuhr er übers Meer, um seine Tage fromm im Orden der Spitalbrüder vom hl. Johannes zu beschließen. Da begab sich seine Frau zum Bischof, der ihr den Schleier auflegte und sie zum Dienst der allerseligsten Jungfrau Maria weihte. Ihren Verdiensten gemäß erlangte sie eine Wohnung im Himmel: die wolle der allmächtige Gott auch uns allen geben! Amen.

P. A. Z.



Aus dem Tagebuch eines Mariasteiners

(Fortsetzung.)

Das Ergebnis der Untersuchungen in Velle legten die beiden Herren mit folgenden Worten dem hochwürdigsten Abte vor:

Die liebenswürdigen Aeußerungen des Herrn Notar Feltin sind mit Vorsicht aufzunehmen, da er unter Umständen nur zuwartet, bis er definitiv ermächtigt wird, sämtliche gekauften Liegenschaften als unbeschränktes Eigentum anzusehen. Nachher würde er wahrscheinlich Stück

für Stück verkaufen, — (eine Meinung, die sich in der Folge als vollständig unbegründet erwies).

Einen Verkauf en bloc halten wir, besonders Herr Zeuch, als verfehlt, weil wir den Preis nicht höher als 120,000 Frs. ansetzen dürften, und weil aus den von Pater Paul angegebenen Gründen und nach dem Gutachten des Herrn Zeuch sich schwerlich ein Käufer finden ließe, der 100,000 Frs. bezahlen würde, zumal es ja bekannt ist, daß Herr Feltin dafür nur 50,000 Frs. bezahlt hat.

Ebenso ist Herr Pellini zu ermächtigen, die Scheune nebst umliegendem Terrain für zirka 12,000 Frs. loszuschlagen, außer er sei willens, um diesen Preis das Anwesen selber zu behalten.

Was die beiden mittleren Gebäude nebst Kapelle betrifft, soll Herr Pellini alsdann angefragt werden, ob er diese drei Gebäude mit dem oberen Felde nicht für 40,000 Frs. für sich zur Deckung unserer Schuld übernehmen wolle. Die Kapelle als solche hat nach dem Gutachten des Herrn Zeuch nicht mehr Wert als auf Abbruch versteigert zu werden; ein gleiches gilt von der Mauer, die sich seitwärts hinaufzieht. — Für die Altäre und die weiteren kirchlichen Einrichtungen ließen sich wohl leichter Käufer finden, abgesehen davon, daß unser Kloster davon manches selber wieder benützen und verwerten könnte.

Von den baulichen Umänderungen ist dringend abzuraten, trotzdem sich solche leicht, aber immerhin mit einem Kostenaufwand von 20,000 bis 25,000 Frs. herrichten ließen. Dazu kommen die Kosten für den Hausmeister, die großen Gemeinde- und Staatssteuern und alle jährlich wiederkehrenden Reparaturen. Ferner ist zu bemerken, daß nach Aussage von Pater Paul sich überhaupt keine geeigneten Mieter finden werden, außer etlichen Douaniers (Grenzwächter, Zöllner), die recht billige Wohnungen suchen. Zum Beweise hiefür bringt Pater Paul die Tatsache, daß die Bevölkerung von Delle zurückgehe, und daß die Dominikanerinnen in Delle, die ihre Gebäulichkeiten ebenfalls in Wohnungen umgebaut hätten, auch noch keine Mieter gefunden hätten.

In Anbetracht endlich, daß nun einmal verkauft werden soll, würden sie dem Abte und Convent folgenden Vorschlag unterbreiten, um dadurch unsere Gläubiger nach Möglichkeit zu befriedigen:

Herr Feltin soll beauftragt werden, das erste Haus, die Prälatur, samt dem Garten, zu einem Anschlagspreis von 45,000 Frs., zum Verkaufe auszuschreiben, — und wenn Herr Feltin wirklich zu unseren Gunsten verkaufen würde, soll ihm auch der Verkauf des andern Gebäudes, der Präsektur, zu einem Anschlagspreis von zirka 30,000 Frs. aufgetragen werden.

Abt und Konvent waren mit diesen Vorschlägen und Ausführungen voll und ganz einverstanden, und so war endlich die Verkaufsangelegenheit von Delle einigermaßen geregelt. —

Während Herr Feltin in Delle sich nun seiner Aufträge erledigte, ging der hochwürdigste Abt auf die Suche nach einer Niederlassung. Unter der sehr verdankenswerten Mithilfe von Dr. Josef Häusle von Feldkirch, waren ihm bereits einige neue Projekte einer eventuellen Niederlassung vorgelegt worden, so Jagtberg, Altenstadt, Lustenau, Gögis, Viktorsberg, Bludenz, Feldkirch, Tosters; allein da es sich um die ganze Zukunft des Klosters handelte, ging er vorsichtig zu Werke.

Am 30. Oktober schrieb Pfarrer Rudigier von Gözis, ein Bruder-
 John des bekannten und berühmten Bischofs Rudigier von Linz, daß
 die Nachricht, der Prälat suche in Vorarlberg eine Niederlassung, wie
 ein Blitz bei ihm eingeschlagen habe. Seine Pfarrei Gözis mit 3600
 Seelen, Bahnstation, zwei Stunden von Feldkirch, dreiviertel Stunden
 vom Rhein entfernt, liege herrlich teils in der Ebene, teils lehne es
 sich an einen sanft ansteigenden Berg an, habe sehr fruchtbaren Boden,
 reichen Obstwachs usw., herrliche Nadel- und Laubholzwälder in nächster
 Nähe. Von den drei Kirchen würde er dem Kloster sofort eine zur Be-
 nützung einräumen, und würde sich zu jedem Dienste freudig bereit er-
 klären. Dr. Häusle hatte des Abtes Bedenken betreffend Unterordnung
 unter das Pfarramt in seelsorglicher Beziehung und Unterstützung durch
 die Bevölkerung bereits zerstreut. — Pfarrer Rudigier erhoffte die
 Lösung der Frage eines dritten Benefiziums in Gözis. — Aber das
 Haus, das für das Kloster in Frage stand und das der hochw. Herr
 Abt, Dr. Josef Häusle und Pater Athanas miteinander in Augenschein
 nahmen, entsprach in keiner Weise und war mit einem winzigen Fleck-
 lein Himmel bedacht, also derart in einem Schattenloch drin, daß an
 eine Niederlassung in Gözis nicht mehr gedacht wurde. —

Hochw. Herr Dr. Josef Häusle rückte nun mit Jagtberg auf und
 sandte vom Objekt eine Ansichtskarte und versprach schließlich den Stadt-
 magistraten von Feldkirch anzufragen, ob er ihm nicht das Schloß Mont-
 fort zu einem Studienkonvikt abtreten würde. Dr. Häusle wünschte,
 falls die Genehmigung erfolge, daß die Patres das Konvikt mit zwei
 Präfecten übernehmen sollten und zwar ohne Schule. —

Am gleichen Tage tauchte das Projekt Schloß Bludenz auf und
 Dr. Häusle benachrichtigt den Abt, daß er auf der Heimreise von Wien
 her, am 13. November nach Salzburg komme und wenn ihn jemand
 in Hallein abhole, die Nacht zur Besprechung auf Dürrenberg zubringen
 wolle. —

Um die gleiche Zeit wird der Abt neuerdings auf Viktorsberg auf-
 merksam gemacht, — auf ein Gutsanwesen einer gewissen Witwe Bucher
 in Viktorsberg, zirka eine Stunde von Rankweil entfernt. Das An-
 wesen war ziemlich groß und umfaßte auch noch ein ansehnliches Stück
 Wald. Kaufpreis war 27,000 Gulden (1 Gulden = zirka 2 alte Kro-
 nen à Fr. 1.05), wozu noch ein Servitut käme, im Werte von jährlich
 1600 Reichsmark. Dr. Häusle bemerkt dazu, daß Frau Bucher 80 Jahre
 alt sei. Die Anzahlung würde 10,000 Gulden betragen, die Steuer
 100 Gulden. Im Grundstücke liege eine Kirche und ein altes Kloster,
 die mit 2000 Gulden erstanden werden könnten. Die Lage ist recht
 schön, bietet ins Rheintal und Vorarlberg mit seinen Höhenzügen herr-
 liche Ausblicke. — Für eine Besprechung mit Dr. Häusle war, wie oben
 gesagt, der Abend vom 13./14. November 1905 bestimmt. Indes erhielt
 Pater Athanasius Strub, der damals in Mariastein weilte, von Dürren-
 berg aus den Auftrag, den Viktorsberg im Vorarlbergischen aufzu-
 suchen.

Seine Schilderung mußte die Begeisterung für das Viktorsberger-
 projekt total nehmen, — ist aber so humorvoll abgefaßt, daß wir sie
 hier nicht übergehen wollen, wenigstens der Hauptsache nach: „Am
 12.25 Uhr fuhr ich denn also nach Rankweil, das ist die erste Station

von Feldkirch aus gegen Bregenz zu. Da angekommen, frage ich nach dem Weg nach Vittorsberg, das man von Rankweil aus prächtig sieht. Man sagte es seien zwei Stunden. O weh! Athanasi! dachte ich. Indes ging ich doch vorwärts, über Sulz, Röthis-Bad und jetzt noch fünf Viertelstunden den Berg hinauf. Ich sage Ihnen aufrichtig, gnädiger Herr, da ist der Weg nach Dürrnberg ein Kinderspiel dagegen. (Der Weg von Station Hallein nach Dürrnberg steigt teilweise bis 27 %.) Oft kam mir der Gedanke: Ach Gott, was willst doch da hinaufgehen, da bringt man auch mit Rossen gar nichts hinauf. Oft habe ich gewünscht, beschlagen zu sein wie die Ochsen in Dürrnberg. Es kam immer besser: Schnee in Hülle und Fülle. Endlich um $\frac{1}{4}$ 3 Uhr war ich oben, ganz in Schweiß gebadet, was bei mir doch etwas heißen will. Ich ging zuerst in das Kirchlein, es ist nicht so lange wie das auf Burg (ein Dörflein etwa eine Stunde hinter Mariastein), mit drei Altären, Orgel, netten Chorstühlen und einer Seitenkapelle. — Jetzt trat ich ins Kloster; es kam der freundliche Herr Pfarrer und ließ mir einen warmen Kaffee servieren, denn etwas anderes wollte ich nicht. Dann begann er mir zu erzählen, wie arm die Leute seien, ohne Verdienst, man müsse alles drunten holen (ähnlich wie in Dürrnberg). Die Milch gebe man den Kälbern, damit man sie gut verkaufen könne. Man lebe da sehr einfach. Es seien da 260 Seelen, vor 14 Jahren 29 Kinder, jetzt gegen 60. Die Frau drüben, die alte, habe mehr als 200,000 Kronen „verlöffelt“ durch großartige Gastmähler und Reisen, jetzt sei sie arm. Sie besitze nur noch das Haus, in dem sie wohne, das Land habe durch schlechte Besorgung vieles verloren und jetzt verlange sie das Doppelte vom wahren Werte. Das alte Kloster, 500 Jahre von den Benediktinern von St. Gallen bewohnt, dann wieder 500 Jahre von den Minoriten, gehöre der Gemeinde und diene jetzt ihm und seiner Schwester als Wohnung. — Jetzt zeigte er mir alles. O weh! da ist nichts als Greuel und Verwüstung. Kein rechter Boden, keine Türe, in einigen Zimmern Stützen, damit die Decke nicht herunterfällt. Wer will etwas herrichten ohne Geld? Zudem hat die Gemeinde 8000 Kronen Schulden. Die Mauern allein sind noch gut. Das war zu viel für mich, ich hatte genug, bedankte mich und trabte wieder bergab. Adieu, auf Nimmerwiedersehen!“ —

Das war weit ärger wie Dürrnberg, und man mußte also wieder auf etwas Neues denken. —



Wallfahrts-Chronik

- 15. Sept.: Weil das Fest Kreuzerhöhung auf den Sonntag fiel, kamen von den Prozessionen nur 5, nämlich: Thierwil, Ettingen, Witterswil, Meherien und Dittingen
- 16. Sept.: Wallfahrt der Gemeinde Reinheim.
- 28. Sept.: Wallfahrt des Müttervereins und Elisabethenvereins St. Josef in Basel. Ebenso des Müttervereins der Marienkirche. Halb 3 Uhr: Ansprache in der Gnadenkapelle. 3 Uhr: Ankunft des Dienstbotenvereins Basel, hernach Predigt in der Basilika durch H. H. Dekan Löttscher von Basel. Hernach Aussetzung und Segen. Darauf folgte eine Ansprache an die Dienstboten in der Gnadenkapelle durch H. H. Bilar Imesch von der

Marienkirche. — Wallfahrt der Musikgesellschaft Aesch mit Ständli auf dem Kirchplatz. — Wallfahrt des Beloklubs Ober-Michelbach im Elßach und einer Pilgergruppe aus Oberrüti bei Freiburg im Breisgau.

29. Sept.: Wallfahrt des Sanatoriums in Luppach.

30. Sept.: Wallfahrt der Gemeinde Knutwil.

5. Okt.: Auch der Rosenfranzsonntag war im Zeichen des Regens; aber trotzdem hatte es wider Erwarten viel Volk. Die Prozession konnte nicht im Freien abgehalten werden.

13. Okt.: Wallfahrt des Theresien-Hauses in Solothurn unter der Führung von H. H. Dekan Meyer in Kreuzen.

16. Okt.: Beginn der Exerzitien für französisch sprechende Jünglinge, an denen 62 teilnahmen, unter der Leitung des H. H. P. Rüttschi, Professor im Kollegium St. Charles in Bruntrut.

19. Okt.: Wallfahrt des Verbandes kathol. Jünglingsvereine von Baselland, an welcher eine ziemlich große Beteiligung war. Ein Bravo den Basellandschäftler Jünglingen, die nun schon zum zweiten Male jährlich zwei Mal offiziell zur Mutter in den Stein pilgern. Möge es so bleiben.

* * *

Die Exerzitien über Allerheiligen waren ordentlich gut besucht, ebenso diejenigen über Maria Empfängnis.

Der Besuch des Mitternachts-Gottesdienstes in der Heiligen Nacht war ein sehr erfreulicher, der trockene Weg und die schöne Nacht erleichterten den Pilgern den Gang nach Mariastein. Auch die hl. Messen in der Gnadenkapelle waren gut besucht bis in die Morgenfrühe.

Das Jahr wurde am Sylvester-Abend mit feierlicher Aussetzung, Te Deum, Segen und feierlichem Glockengeläute geschlossen.



Franz von Sales

Von Richard von Schaukal.

Unter dem Titel „Menschen und Heilige“ haben unter Führung von Dr. Heinrich Mohr 25 Schriftsteller und Schriftstellerinnen ein Werk geschaffen (Herder Verlag, Freiburg i. Br.; geb. 10 M.), in dem sich die Verfasser „ihre“ Heiligen selbst gewählt haben.

So ist ein Werk entstanden, dessen Gestalten persönlich zeitgerecht und sicher wirken durch die persönliche, zeitgerechte, sichere Auffassung der Verfasser und deren Darstellungskunst.

Diese Heiligen sind echte Menschen, vereint mit uns in jedem Wohlklang und Mißlaut des Lebens. Ob auch ein Jahrhundert oder ein Jahrtausend sie von uns trennt, sie halten das Antlitz unserer Zeit zugewandt, sie sind der Gegenwart so nahe, daß alle, die eine schönere Welt suchen, durch sie verlässliche Führung erhalten.

Sie sind unser, die großen katholischen Gestalten, Menschen und Heilige zugleich. Natur und Uebernatur, Vergangenheit und Gegenwart verbinden sich ihnen zu Harmonie. Wir können uns zu diesem Buche flüchten, in das wahre Reich des Geistes und des Lebens.

Wir geben im Folgenden einen Auszug aus der von Schaukalschen Lebensbeschreibung des hl. *Franz von Sales*.

Franz von Sales ist der Heilige von dieser Welt, der Heilige des Menschlichen, der Heilige des Alltags. Und er ist der Weltmann unter den Heiligen. Aber die Kirche hat ihn unter die auserwählte Schar ihrer Doktoren aufgenommen, hat ihm den Titel des Doktors der Vollendung verliehen, ihn als einen Meister anerkannt und seine Lehre, seine Führung als vorbildlich, musterhaft, maßgebend bezeichnet.

Es gibt Heilige durchaus anderer Art als diesen schlichten Edelmann aus den savonischen Bergen, an dem man weder an Schicksalen noch an Taten, weder an Charakter noch an Äußerungen etwas Ungewöhnliches zu erkennen meint. Ein Heiliger scheint nach dem Eindruck, den uns gewisse Namen bedeuten, ein aus der Menge der Menschen, die wir als unseresgleichen erachten, heraus- und emporgehobener Einzelner, Ein-samer, eine von blendendem Schein umgossene, ferne, befremdende Gestalt. Wir mögen ihn, den also über uns Erhöhten, uns Entrückten verehren, aber wir empfinden sein uns als heilig vor die scheuen Blicke gestelltes Beispiel als überlebensgroß. Nichts von diesen erhabenen, uns bedrückenden Vorstellungen, die freilich näherer Betrachtung sich entschleiern, nichts von diesen ungeheuren, übermenschlichen Zügen zeigt uns der wunderbare Mann, der in die kleine Zahl der großen Leuchten unserer Religion eingegangen ist als der Doktor der Vollendung.

Seine Heiligkeit wandelt auf der Erde, die uns andere trägt, sein fester, sicherer Schritt geht durch unsere dichten Reihen, verweilt an unseren Kummerlichkeiten, sein milder Blick schaut ins Auge, senkt sich in unser Herz. Er kennt uns in all unserer Armseligkeit, Kleinlichkeit, Nichtigkeit. Nicht aber, daß er uns darum mißachtet! Keiner unter uns ist ihm zu gering, jedem widmet er sich ganz, für jeden hat er das Wort, das heilt, jedem reicht er die ruhige Hand, die stützt, in dem sie vertraut. Das macht: er hat die Liebe, die uns allen fehlt, er lebt das zweite Gebot, das dem ersten gleich ist, weil ihm dieses erste als der Sinn unseres Lebens in seliger Klarheit aufgegangen ist.

Franz von Sales ist am 21. August 1567 in Thorens in Savoyen als das älteste Kind von Franz von Sales, Herrn von Nouvelles, aus altem Geschlecht geboren. Seine Mutter, Franziska von Sionnaz, war fünfzehn Jahre alt, als sie dem um 27 Jahre ältern Gatten an den Altar folgte. Die Verbindung war und blieb beglückt. Die erste Frucht der Ehe — es sind ihr 12 gefolgt — hatte die kindliche Mutter Gott geweiht. Und der junge Franz hat nicht einen Augenblick in der Wahl des Berufes geschwankt, der ihm Berufung war. Die erste priesterliche Handlung, die er vollzog, war die Taufe seiner jüngsten Schwester; sie war drei Tage vor seiner Weihe zur Welt gekommen. Die Familie hat das Kind, den Knaben, den Jüngling geformt; der Mann ist ihr treu geblieben. Seine unendliche Güte — bei leidenschaftlichem Temperament, das strenge Selbstzucht in Schranken hielt — ist ein Erbteil. Nicht nur der frommen, friedlichen, ergebenen, reinen Mutter, auch vom Vater. Der Vater hatte aus dem hochbegabten Kind einen Staatsmann machen wollen und hielt ihm, da er von den Schulen zu Paris und Padua als ein in drei Fächern gelehrter, in allen Leibesübungen gestählter Junker heimkehrte, eine reizende Braut und reiche Erbin bereit: er überwand die Enttäuschung, die ihm der unverrückbare Ent-

Schluß des ehrerbietigen Sohnes bedeutete; er segnete ihn und hat ihn später zu seinem Beichtvater gewählt. Und dies, obwohl er den Ueber-eifrigen, der, zum Erzpriester des Kapitels der Bischofskirche bestellt, der Neigung zur Predigt in ungewohntem Maße sich hingab, aus Besorgnis für das Ansehen des jungen Würdenträgers mit väterlichem Befremden kurz zuvor gerügt hatte. Der Tod des Vaters war sein erster Schmerz. Er erfuhr ihn, als er die Kanzel bestieg. Er hielt die Predigt. Niemand merkte ihm etwas an. Zum Schluß aber ließ er die Gemeinde an seinem Verluste teilnehmen und bat sie um ein Gebet für den Verstorbenen. So ist Franz: als Jüngling schon ein Mann von Herz und immer ein Mensch mit einem menschlichen Herzen. Der Vater hatte vor dem Tode gewünscht, daß die Güter, die Schlösser von Sales, Thorens, de la Tuile, Brens, Boisy ungeteilt den Kindern verblieben. Franz hat Uneinigkeit verhütet. Er steht an der Spitze dieser zahlreichen Familie, sein ruhiges Wort hat Macht, die Macht der Liebe. Der Segen seiner Eltern, die verehrungsvolle Zuneigung seiner Geschwister begleiten ihn ins Leben. Er nimmt die Erinnerung mit an eine glückliche Kindheit, den Frieden völliger Eintracht.

Wer Franz von Sales, dem milden, höflichen Freunde so vieler Mühseligen und Beladenen, die Hand aufs Herz legt, der fühlt dessen ruhigen, gleichmäßigen Schlag: dieses Herz ist aus Fleisch — er hat es gern bekannt — aber fest, stark, stet. Denn der Heilige, so ruhig im großen und ganzen sein Leben verlaufen ist, nachdem er das seit 1593 an Savoyen heimgefallene Chablais in harter Missionstätigkeit wieder dem alten Glauben gewonnen hatte, war keineswegs verschont von den rauhen Windstößen des Geschicks. Einige Tage vor seinem Tod — er starb, erst 52 Jahre alt, am 28. Dezember 1622 in Lyon — hat er das Wort niedergeschrieben: „Je weiter ich komme im Leben dieser Sterblichkeit, um so verächtlicher find' ich's.“ Und er, der ruhmbedeckte Apostel seiner Berge, der Stifter und Leiter des Ordens von der Heimsuchung, der Bischof, dessen Türe jedem offen stand, der Prediger, dessen Kanzel an jedem Ort, wohin ihn Wanderschaft geführt hat, von Andächtigen umlagert war, er, den Heinrich IV. nach Frankreich herüberzuführen vergebens versucht hat, er, zu dessen Knien eine Frau wie die hl. Johanna von Chantal gelegen hat, er, den ein Kardinal Bérulle verehrte, wie er schon in seiner Jugend dem 80jährigen Haupt der Genfer Calvinisten, Theodor von Bèze, Vertrauen und Neigung eingeflößt hatte, der Mann, der über weithin wogende Saaten der Gläubigkeit den dankbar frohen Blick des gesegneten Sämanns durfte schweifen lassen, er hat auf seinem Sterhebette, da man in ihn drang, er möchte Gott um sein Leben für sein Volk bitten, abwehrend den von den Schmerzen wie von den Ärzten gepeinigten Kopf geschüttelt: „Ich bin ein unnützer, ein unnützer, unnützer Knecht!“

Wohl war dem nicht so: als Arbeiter an Gottes Werk auf Erden hat ihn keiner an Bereitschaft, Ausdauer, Willsfähigkeit, Eifer, Geduld und Sanftmut übertroffen, hat ihn selten einer seit den Tagen der Ausbreitung des Christentums an Erfolgen, unmittelbaren und nachhaltigen erreicht. Franz von Sales hat in einer der größten Prüfungszeiten der Kirche, selbst umbrandet von den Wogen der Abfallsbewegung, den Katholizismus, das Erbe seiner Väter, als das Seelenbanner seines Hauses hochgehalten.

(Fortsetzung folgt.)



Sei getrost

Im Leben wechseln Licht- und Schattenseiten
So mancher schöne Traum wird uns zerstört,
Doch wird uns auch, wenn wir es gar nicht hoffen
Des Glückes Füllhorn in den Schoß geleert.
Ob arm, ob reich, für jeden schlägt die Stunde,
Da tritt für ihn das Unglück auf den Plan.
Da klagen wir und können es nicht fassen,
Warum das Schicksal uns das Liebste nahm!

Ein armer Mann steht auf dem Kirchhof traurig,
Der Priester drückte tröstend ihm die Hand,
Sein braves Weib hat man ihm jetzt begraben,
Sie, die seines Glückes Unterpfand.
Die beiden hatten Leid und Freud getragen,
In Liebe treu einander zugetan.
Er sagt, was liegt mir jetzt noch an dem Leben,
Wo doch das Schicksal mir das Liebste nahm!

Es sitzt die arme Mutter in der Kammer,
Das Haupt sinkt sorgenvoll und schwer herab;
Ihr einz'ger Sohn, sonst ihre Freud' und Stütze,
Fand durch ein Unglück viel zu früh sein Grab.
Wohltätigkeit herrscht zwar in jedem Lande,
Man nahm sich auch der alten Mutter an;
Doch, weinend sagte sie: „Was kann mir das noch nützen,
Da doch das Schicksal mir das Liebste nahm!“

Es steht verstimmt ein grauer Invalide
Mit seiner Orgel zitternd vor dem Tor,
Die Brust geschmückt mit schönen Ehrenzeichen,
Lodt er manch traurig klingend Lied hervor.
Das Licht der Augen ist ihm zwar ertötet,
Drum hungernd denkt der Alte voller Gram:
Was helfen nun die schönen Ehrenzeichen,
Da doch das Schicksal mir das Liebste nahm!“

Der Mensch, er möchte fast vor Leid verzweifeln
Indem das Schicksal ihm das Liebste nahm,
Doch nein, doch nein, o Christ, verzage nimmermehr,
Trag mit Geduld dein Kreuz in Gottes Namen!
Im Kreuz ist Heil! Und weinst du auch am Morgen,
Und weinest bitter auch um Mitternacht,
Getrost, getrost, laß nur den Vater sorgen,
Der liebend über dich im Himmel wacht.

